

Der Sonnenschein.

Von H. Schneewe.

„Well“, sagte mein neuer Freund Piet Maret zu mir. „Well; Sie glauben es nicht?“

„Oh doch. Warum sollte ich zweifeln?“

„Na, na! Sie machen so'n steptisches Gesicht. Aber kommen Sie nur. Sie werden ja sehen.“

Und wir gaben unseren Pferden die Sporen und trabten lustig fürdab. Peter Maret war ein Farmer und mein Landsmann. Ich hatte ihn während des Kriegs kennen gelernt und er hatte mich, nun ich für längere Zeit auf der Station in der Nähe von „Greenplains“ — Marets Farm — jessab, dort achtet. Er lud mich auch gleich ein, für ein paar Tage ihn nach „Greenplains“ zu begleiten. Ich war Melonenselbst und auf der Station zu entdecken. So bearragte ich denn Urlaub und dieser wurde wirklich gewährt. Aus Freude darüber nahmen wir beide noch einen herzhaften Trunt und dann ging die Reife los. Peter — dieses war eigentlich sein Name, aber „dort drüben“, wo man ein verrücktes deutsch = nanaqua = englisch = holländisches Idiom spricht, sagt man eben dafür „Piet“ — also: Peter oder Piet — wie man will — war außerordentlich heiter und hatte mir soeben erzählt, wie froh er sei, wieder nach Hause zu kommen.

Auf meine verwunderte Antwort, daß er doch nur erst zwei Tage fort sei, guckte er mich vergnüglich an und lächelte.

„Oha, mein junger Freund. Das versteht Sie nicht. Aber zuhause erwartet mich der goldigste Sonnenschein.“

„Der goldigste Sonnenschein?“

„Altrichtig! Mein liebes Weibchen.“ Und lachend zeigte er den Gaul mit dem Sporn, daß das Tier plötzlich vorschob. Dann parierte er kurz und sah mich an.

„Hatte ich ein steptisches Gesicht gezeigt?“

„Na; ich würde ja also sehen.“

„Hümt und freudig greiffen die Gänge aus. Es war ein herrlicher Tag kurz nach der Regenzeit. Das sonst gelbe, dürre Gras zeigte ein frisches saftiges Grün und die Dornenblüten dufteten so wunderbar. Wir sprachen nicht viel, sondern genossen die Natur in vollen Zügen. Plötzlich bog Maret von der „Patt“ ab und hielt auf einen kleinen Hügel zu. Ich folgte ihm ohne zu fragen. In langsamem Schritt ritten wir die flach ansteigende Erhöhung hinan. Oben angelangt, hielt Maret an und deutete geradeaus. Ich folgte der Richtung mit den Händen und schaute ein wunderliches Bild. Vor uns im Grunde lag „Greenplains“. Ein schmudses Häuschen, umgeben von Gartenland. Steht neben dem Hause ein großer Steintraal. Weiterhin sah man „Weeper“ auf der Weide. An einer anderen Stelle grasten „Bodies“. Und überall das frische grüne Hochgras. Und überall Feuerzastelle. Es war ein Bild, wie man es „drüben“ nicht häufig sieht und doppelt wirkte die ganze Anze und Schönheit auf mich ein in Anbetracht des kriegsdurchwühlten Landes. Ich sah, nachdem ich genügend geschaut hatte, zu Maret hinüber. Der war schon länger ganz „futsch“. Er hatte die Augen halb zugemuffelt, als traue er sich nicht recht, mit offenen Augen soviel Schönheit zu genießen. Auf seinem Gesicht lag ein selten sonniges Lächeln. Jetzt bemerkte er mein Hinschauen.

„Kommen Sie, Landsmann, hinein in das Paradies.“

Wir bogen wieder nach der Patt hinüber. Bald fielen die „Wöffer“ wieder in Trab. Immer näher kamen wir der Farm. Jetzt passierten wir einen heil auftragenden Hügel. Da tönte plötzlich ein Zuhörer; fröhlich und freudig. Und zwischen durch ein schwächeres; eine Kinderstimme. Erschrocken fing meine „Bero“ an zu steigen. Maret aber stieß als Antwort einen langen Zuhörer aus und sprang von Pferde. Dann eilte er auf den Hügel zu, hinter welchem eine junge Frau schnell hervortrat. An der Hand führte sie einen dreijährigen blondlockigen Buben. Es war der „goldige Sonnenschein“, von dem mein Landsmann mir gesprochen. Und wahrlich: es wurde einem das Herz dabei warm, wie nun die drei Menschen einander begrüßten. Das war wahre Liebe und Herzlichkeit. Während der Begrüßung hatte ich Zeit, die junge Frau zu betrachten. Groß, schlant und blauäugig war sie. Schmieglig in ihren Bewegungen, aber doch anscheinend von kräftiger Konstitution. Goldblondes Haar in lüppiger Fülle krönte das Haupt und ein eigenartig gut auf die Neben wirkendes Lachen tönte von ihren Lippen. Ja, das war gewiß: sie war die schönste Frau, die mir dort drüben begegnet war; jedenfalls aber überhaupt die Schönste des Landes. Und der Bub' war ihr Ebenbild.

„Run kam die Reife an mich. Wie ein alter Bekannter wurde ich begrüßt und selbender wanderten wir — der Maret jr. ritt den Gaul seines Vaters — zum Hause.“

Wir hatten bei scheidender Sonne auf der Veranda zur Nacht gespeist. Frau „Lisset“ hantierte jetzt in der Küche, der Bub' hatte sich irgendwo

vertröhen. Wir beiden Männer saßen am Tisch und rauchten unsere Pfeifen, während drüben am Horizont die letzten Lichtlein des Glühbaldes verloschten.

Maret stieß einen behaglichen Seufzer aus und ich nickte dazu, als müßte das so sein.

„Run, Freund, wie gefallt Ihnen mein Sonnenschein?“

„Nichts für ungut: aber wenn sie nicht die Ihre wäre, so wünschte ich, sie wäre die Meine.“

„Well! Das Lob genügt mir. Ich will Ihnen wünschen, daß Sie auch so'n Goldkind bekommen; aber — schwer wird's wohl halten.“

Und nach einer Weile: „Ja, ja! Wer hätte das früher gedacht.“

Ich machte mir über die letzten Worte meine eigenen Gedanken und fragte schließlich:

„Mit Vermission, Maret. Wie sind Sie zu Ihrem „Sonnenschein“ gekommen?“

„Ja — das ist eine kuriose Geschichte. Wollen Sie sie hören?“

„Ob ich sie hören wollte!“

Also stuppste sich Freund Maret eine frische Pfeife und begann:

„Sehn Sie! Damals — vor nunmehr acht Jahren — hatte mein Freund und Nachbar Hans Jung das Leben ohne Frau gründlichst satt bekommen. Als ich ihn einmal auf seiner Farm besuchte, klogte er mir sein Leid und teilte mir seinen Entschluß mit, baldmöglichst zu heiraten.“

Das letztere war nun aber leichter gesagt, wie getan. Nicht, daß wir hier keine ledigen Frauen gehabt hätten. Aber es waren doch hollisch wenige und sie waren alle schon aus dem Schneider. Das war nichts für den Hans, soviel ich ihm auch zu redete. Als ich ihn dann fragte, woher er eine andere Frau nehmen wollte, da lachte er.

„Aus Deutschland, mein Junge.“

„Aus Deutschland? Ja; — wie? Ich verstehe nicht recht. Willst du denn hinüberfahren?“

Wieder lachte er so recht überlegen und dann erklärte er mir, daß er eine Heiratsannonce loslassen wollte und da würden sich schon genügend Mädchen melden. Der Plan leuchtete mir ein. Wir machten uns also sofort dran, ein Inserat aufzusetzen und mit der nächsten Post ging denn auch die Annonce fort.

Wochen waren ins Land gezogen. Da kam der Hans eines Tages zu mir herüber geritten und taum war er ins Haus getreten, so warf er ein Bündel Briefe auf den Tisch.

„Heiratsangebote“, grinste er. Und bald waren wir beim Schichten und Lesen dabei. Das meiste war nichts. Ein paar Briefe legten wir besonders und suchten bei nochmaliger Durchsicht einen Brief von einem Mädchen hervor, der uns besonders ansprach, d. h. ich besorgte das ganze Geschäft. Der Hans sah zu und erklärte sich bereit, das zu tun, wozu ich ihm raten würde. Mein Freund Jung, müssen Sie wissen, war nämlich sonst ein guter Kerl, aber ein bißchen grobschlächtig und gar sehr langsam von Verstand. Day er den Gedanken mit dem Inserat selbständig geformt hat, ist mir heute noch ein Rätsel. Ich hatte also den einen Brief herausgefunden. Das Mädchen schrieb, daß sie Witwe sei, ein kleines Kapital besitze — die Summe war nicht genannt —, daß ihre die Verhältnisse in der Heimat zu eng seien, da sie ein bißchen abenteuerlustig veranlagt sei und aus diesem Grunde hätte sie wohl Lust, sich nach irgendeinem fernen Lande an einen braven Mann zu verheiraten. Der ganze Stil zeigte, daß die Schreiberin ein gebildetes Mädchen sei. Ich las Hans den Brief vor. Der war ganz meiner Meinung und es gefiel ihm besonders, daß die Schreiberin erst 22 Jahre alt war. Wir beschloffen also, daß der heiratlustige Freund mit dieser jungen Dame in Briefwechsel treten sollte.

„Machen wir“, sagte Hans Jung, und holte sich meine Schreibutensilien.

„Du willst wohl hier gleich schreiben?“

„Altrichtig! Und du sollst mir helfen.“

Das paßte mir nun zwar gar nicht, aber ich mußte eben, ob ich wollte oder nicht. So schrieb denn der Hans nieder, was ich ihm sagte. Kurz erzählt: Antwort kam bald wieder. Dann schrieb Freund Hans „ihre“ meine Antwort wieder und so ging es wohl monatelang in fröhlichen Wechseln. Und dann kam eines Tages „ihre“ Photographie. Wir waren entzückt. Unsere Antwort lautete: „Komm schnell. Ich, der Hans Jung, will dich zur Frau.“

Dann waren wir beide, der Hans hatte mich mitgeschleppt und ich war eigentlich auch sehr gerne mitgegangen, eines Tages in „münd“. Der Dampf lag auf der Reede. Nun kamen die ersten Boote heron und richtig war unter den Angelommenen die beschriebene junge Dame. Ich trat an sie heran.

„Ich habe wohl die Ehre, Fräulein Minna Schwarz zu sehen?“

„Ja, wohl! Und Sie sind Herr Jung?“

„Leider nicht.“

Und dann trat der Hans hinzu. Ein paar Redensarten wurden gewechselt. Dann traten wir den Weg

zum Hotel an. Der Hans schielte während des Weges zu mir hinüber und machte ein böses Gesicht. Ich mußte wohl, weshalb. Das Antlitz der Dame entsprach nämlich dem überlachten Bilde sehr wenig. Nicht nur, daß der Teint ein fast grau-gelber war, sondern das ganze Gesicht machte einen so alten Eindruck, daß man unmöglich ahnen konnte, ein 22-jähriges Mädchen vor sich zu sehen. Aber ich mußte doch innerlich lachen über die Blide meines Freundes. So kamen wir in das Hotel, wo ein Diner uns erwartete. Während denn das Fräulein Minna sich in ihr Zimmer begab, um Toilette zu machen, waren wir beide allein. Ich sagte nichts, und der Hans ging mit langen Schritten auf und nieder. Plötzlich blieb er vor mir stehen.

„Du! So eine hätte ich auch hier bekommen können.“

Da paßte ich los und schüttelte mich vor Lachen. Er wurde aber kühe und sagte gereizt:

„Vah dein dummes Lachen. Ich heirate das Fräulein nicht!“

So! Da hatten wir nun die Beschreibung. Nun hing ich denn an zu reden und schal ihn aus. Er wurde aber immer bödiger. Wir waren auf dem schönsten Wege zum Erzürnen, da trat die junge Dame wieder ein. Nun ging's zu Tisch. Mein Freund war still; er sah aber desto mehr, bei welcher Beschäftigung er allerdings keine guten Manieren zeigte. Ein paar mal sah ihn seine Zutünftige erstaunt an. Aber er merkte nichts oder wollte nichts bemerken. Immer trästiger hieb er ein, während das Gespräch zwischen der Angetömmelten und mir lustig hin und her plätscherte, wobei ich die Bemerkung machte, daß „ihre“ der Schelm im Laden sah. Na! Das Diner ging zu Ende und wir blieben beim Diner zur Unterhaltung sitzen. Hans schmauchte mit grimmigem Gesicht wie toll. Aber die Sprache hatte er noch nicht wiedergesunden. Ich dagegen fühlte mich unendlich wohl bei der Zwiegespräch und fand immer mehr Gefallen an der Dame, die nun bald Frau Jung werden würde. Mächtig, mitten in unserer Unterhaltung, räusperte sich der Hans so recht trächtig und — mir nichts, dir nichts — spuckte er schlant in die Stube, als wäre er auf seiner Farm.

„Abscheuliches Kraut!“ Sein erstes Wort.

Wir blief vor Schreck das Wort im Munde stehen, und ich fühlte, wie ich einen roten Kopf bekam, denn das Fräulein warf ihn einen Blick zu, der nicht von Plapper war. Aber Herr Hans sah uns beide darob so ungläubig lächelnd an, als sei er es nicht gewesen, stand auf und ging hinaus. Ich sah verlegen vor mich nieder, als ich die Frage hörte:

„Sagen Sie, Herr Maret! Ist der Herr Jung immer so?“

Ich wagte nicht zu antworten.

„Ich meine, ob er sich immer so benehmt in Gegenwart von Damen?“

„O nein — nein. Nicht immer.“

„Aber manchmal, nicht wahr? Und wohl besonders dann, wenn er sich geärgert hat?“

Verstigt! Ich wurde schon wieder rot. Und nun lachte mein Gegenüber plötzlich laut los.

„Aber Sie werden ja ganz rot, Herr Maret. Was ist denn?“

Ich murmelte etwas in den Bart und sah ihn in die Augen. In denen sprang der Schelm wieder lustig hin und her. Da mußte ich auch lachen und dann verließen wir das heikle Thema.

Na! Was soll ich sagen. Also der Tag ging so hin und der Hans sagte kein Wort von der Zutünftigen. Nach dem Nachtmahl blieben wir bei einem Gläschen Wein noch zusammen. Das Fräulein Minna gefiel mir immer besser und anscheinend ich ihr auch. Ich hatte ihr meine ganze Lage geschildert und gefagt, daß auch ich mich nach einem Weibchen sehnte, worauf prompt die Antwort kam:

„Und Sie sind gewiß der Mann, eine Frau glücklich zu machen.“

„Altrichtig, mein Fräulein. Das ist er. Der taugt viel besser zum Ehe-mann wie ich.“

Es war Hans, der plötzlich so beipflichtete, und dabei sah er wieder so lustig und bedeutungsvoll von einem zum anderen, als wollte er sagen: „Na, man los. Befinnst euch nicht lange.“

Schließlich verabschiedete sich die Dame. Sinnend sah ich noch auf die Türe, durch die sie soeben im leichtschwebenden Gang das Zimmer verlassen hatte, als Hans die Stille unterbrach. „Famoles Weib, was?“

Ich war hoff. Dann aber pflichtete ich ihm bei und sagte ihm, daß er morgen nun aber endlich mit „ihre“ sprechen müsse.

„Ja? — Ne, mein Junge. Ich schnappe ab.“

Ich verwies ihm seine Rede. Er aber blieb dabei: Heiraten gibts nicht. Da padte mich der Aegerer.

„Also zum letzten Male: Heiratest du oder nicht?“

„Nein!“

„Gut! So werde ich die Dame heiraten.“

Ich wußte selbst nicht, wie es mir herausgefahren war. Aber nun stand das Wort da und wie elektrifiziert sprang Hans auf:

„Bravo, mein Kerlchen. Das ist das erste vernünftige Wort heute.“ Und dann setzte er sich hin und malte mir die schönsten Zutunftsbilder, so

daß ich schließlich tatsächlich fast glaubte, daß ich mit der Frau verheiratet hätte. Als ich dann im Bett lag, überdachte ich die ganze Sache nochmals, war sehr zufrieden mit meinem Entschluß und schlief ein.

Am nächsten Morgen in aller Frühe rannte ich in Sivatopmund umher und suchte noch künstlichen Blumen für ein Bukett. Ich fand auch welche, aber es war ein tolles Ding von Strauß, den ich endlich zusammen hatte. Beim Kellner erkundigte ich mich, ob die Dame schon auf sei? Ja, wohl. Ob sie mich empfangen wollte?

Nach einer Weile die Antwort, daß sie bitten lasse.

„Run also in Gottes Namen.“

Wissen Sie, mein Freund. Ich muß offenlegen, daß mir das Herz doch ein bißchen puderte und daß ich innerlich wohl solch ganz bißchen die Hoffnung hegte, mein Antrag würde abgelehnt werden.

Run! Ich trat also ins Zimmer und — blieb erklüdet stehen. Ja, zum Glück! War denn das wirklich Fräulein Minna Schwarz, dieselbe Dame, die ich gestern gesehen hatte? — Ich machte wohl ein sehr dummes Gesicht, denn die Dame fragte lachend:

„Run, Herr Maret? Sie sehen mich so erstaunt an? Habe ich mich über Nacht verändert?“

Ja zum Glück! Ob sie sich verändert hatte. Das Gesicht, das gestern so alt und graugelb schien, — heute strahlte es mir in lachender Schönheit entgegen. Wie Milch und Blut. So frisch und rosig wie ein schöner Sommermorgen in der alten Heimat. Und in den Blauaugen wieder der mutwilligste Schalk, den man sich denken kann. Hier war etwas nicht in Ordnung.

„Ja, mein Fräulein! Sie haben sich geradezu verwandelt, finde ich.“

„Zum Vorteil?“

Nein. Ich konnte wirklich nicht antworten. Ich mußte ihr nur lächelnd in die lustigen Augen sehen. Das war auch eine Antwort.

„Ja, sehen Sie. Gestern — die Reize — die Erregung.“ Und dann lachte sie wieder. Ich lachte mit. Wissen Sie, so halb dumm und verlegen, halb vor innerer Befriedigung. Da sah sie mein Konstrum von „Blumenstrauß“.

„Oh, wie reizend von Ihnen. Blumen für mich?“

„Ja — ja, wohl. Aber es sind nur künstliche. Sie müssen wissen, Fräulein Schwarz, hier in Sivatopmund —“

„Waschen nur Strandbisteln. Ich weiß, Herr Maret. Aber ich freue mich sehr über die Gabe. Vielen Dank!“

Sie streckte mir ihre kleine, schmale Hand hin, die ich schleunigst in der meinen barg. Ich wollte die Hand festhalten und dabei mein Sprichwort sagen. Aber ehe ich damit begann, hatte sie das Händchen schon wieder zurückgezogen.

„Haben Sie gut geschlafen, Herr Maret? Und was beginnt denn der Herr Jung?“

Ja — nein. So ging das nicht. Wie sollte denn das werden? Und nun sah nach Hans erkundigen? Der war doch erledigt und hatte sich auch schon feigerweise heute morgen ein anderes Quartier genommen. Nein! So ging das nicht. Ich richtete mich also auf — ihre Einladung zum Plagnehmen hatte ich abfichtlich überhört — druckte und begann:

„Mein verehrtes Fräulein Minna —“

Bei der vertrauten Anrede sah sie mich plötzlich erklüdet an. Dadurch verlor ich meinen Faden und begann von vorn.

„Mein hochverehrtes Fräulein! Ich bringe Ihnen auch noch etwas anderes als die Blumen.“

„O! — Sie beschämen mich ja, Herr Maret. Noch mehr?“

Und dabei führte der Schelm in ihren Augen einen förmlichen Cancan auf.

„Mein Fräulein. Ich bringe Ihnen das Herz eines braven Mannes.“ Da wurde sie plötzlich ganz ernst.

„Ach — ich weiß. Kann denn Ihr Freund seinen offiziellen Antrag nicht selber stellen?“

Run war aber die Reife an mir zum lachen. Das tat ich also.

Dann sagte ich:

„Mein Freund kann Ihnen das seine leider nicht bieten, da er vor kurzer Zeit entdedt hat, daß er gar keines besitzt. Aber meines, mein verehrtes Fräulein, das meininge bringe ich Ihnen, denn ich liebe Sie und — und —“

„Ja, da war ich mit meinem Latein zu Ende. Aber ich brauchte nichts mehr zu sagen, denn jetzt begann die andere Partie.“ So wollten Sie mich also zur Frau? „Wir kennen uns doch aber erst 24 Stunden und da könnte es doch sein —“ Da hatte ich wieder Worte gefunden.

„Es könnte sein — ja, es könnte wohl sein, daß es ein vorübergehendes Gefühl ist, meinen Sie?“

Sie nicht.

„Nein, mein Fräulein. Das ist es aber nicht. Gestern verliebte ich mich in Ihre Seele und heute in das Antlitz. Ich habe also das innere Kleinod zuerst erkannt. Und das ist Gewißheit genug, meine ich.“

Sie sagte nichts mehr und spielte mechanisch mit dem „Konstrum“. Da

hielt ich ihre meine Rechte hin. Sie sah auf. Der Schelm in den Guckeln rief laut „ja“, ihre Hand fühlte ich in der meinen und dann hatte ich sie im nächsten Moment an meine Brust gerissen und küßte den rosigten Mund, die Augen, das Haar.

Blühlich machte sie sich los und sah mich an.

„Und was macht denn nun dein Freund Hans?“

„Der wird sich eine neue Frau verschreiben.“

„Gott sei Dank, daß ich ihn nicht zu nehmen brauche.“

Und dann küßte sie mich —

Mein Freund Piet schwieg. Erhen konnte ich sein Gesicht nicht mehr, denn es war während der Erzählung ganz finster geworden. Aber ich ahnte, daß er jetzt mit dem mir schon bekannten glücklichen Lächeln in die Dunkelheit hineinlächelte. Ich freute mich mit ihm. Dann aber drängte sich mir die Frage auf:

„Sagen Sie, Maret. Wodurch hatte sich damals Ihre Frau in der einen Nacht so verändert?“

Ein gemütliches Lachen traf mein Ohr.

„Ja, mein junger Freund. Die Weiber sind schlau wie die Schlangen. Beweis: Wer weiß, hatte sich das damalige Fräulein Minna Schwarz gedacht, ob du den Herrn da drüben in Afrika auch eriden magst. Wenn nicht, so mußst du dir einen Rückweg offen halten. Und so griff sie ohne langes Besinnen zu künstlichen Mitteln, um ihren Teint zu verschlechtern und sich älter zu machen als sie war. In dieser Wüste sahen wir sie also damals. Und eigenem Gefändnis nach hätte sie diese Wüste auch bis zu ihrer Rückfahrt beibehalten, sich jeden Morgen wieder frisch ausgelegt, da ihr der Hans vom ersten Moment an nicht gefallen hätte — wenn ich nicht gekommen wäre.“

Wieder das gemütliche Lachen. Ich freute mich mit.

„Und was ist denn aus Ihrem Freunde geworden?“

„Der hat natürlich alles erfahren, hat's mit eigenen Augen gesehen und bei passender Gelegenheit seine Farm verkauft. Heute sitzt er im Süden. Aber noch immer ohne Frau.“

Die junge Farmersfrau trat aus dem Hause mit dem Buben an der Hand, den sie „Gute Nacht“ sagen ließ.

„Mintie“, sagte Freund Maret, als sie gehen wollte, „Mintie, wenn du zurückkommst, bringe uns noch eine Flasche mit. Wir wollen sie auf unser Glück leeren.“

Die Prinzessin.

Skizze von Alexander Wroth.

Die Prinzessin war die Tochter eines Bankiers Man nannte sie nicht etwa aus Spott „Prinzessin“, sondern weil man allgemein von ihrer hohen Abstammung überzeugt war. Wenn sie im Theater oder in einem Ballsaal erschien, ging ein Flüstern und Raunen durch die Menge, als ob wirklich eine königliche Prinzessin erschienen wäre. Die Mutter des Mädchens sah denn lächelnd zu, ohne jemals zu widersprechen, denn sie hatte unter der Annahme, daß sie einst einem lebenswürdigen Prinzen ihre Günst gelangt, niemals zu leiden gehabt, im Gegenteil, die Vergangenheit schien ihr einen gewissen Nimbus zu verleihen, der auch ihrer Familie zugute kam. Mutter und Tochter brachten den größten Teil des Jahres im Ausland, in Seebädern und verschiedenen Kurplätzen zu, wo sie Gelegenheit hatten, mit der hohen Aristokratie in Berührung zu kommen.

Der Vater und Vater war inoffen unablässig und ohne sich jemals eine Erholung zu gönnen, bemüht, sein Vermögen zu vergrößern, er arbeitete so geduldig und unverdrossen, wie ein Kamel, dem er auch sonst in vielen Dingen ähnlich war: In seiner orientalischen Abstammung, seiner Anstammung, seiner Anspruchslosigkeit, Ausdauer und zuletzt und zumest auch durch seinen Höder.

Vom frühen Morgen bis zum Abend im Joch, war er stets voll guter Laune und schlechter Witz. Die Früchte seines Fleißes aber wanderten ins Ausland zu Frau und Tochter, bis er abgöttisch liebte. Die „Prinzessin“ hingegen behandelte den Vater, dessen serviles Benehmen, dessen Unbildung und fingerden Jargon ihre Mißachtung hervorriefen, so von oben herunter, als ob sie eine wirkliche Prinzessin und er ihr Sklave gewesen wäre. Die Mutter aber las der hochfahrenden Tochter jeden Wunsch von den Augen.

Die Prinzessin gefiel sich übrigens in einem ganz dürftigen Benehmen; sie rauchte, ritt, dressierte Hunde, huldigte jedem Sport, und dabei war sie eine treue Anhängerin der Kirche und war stolz, mit Geistlichen verkehren zu dürfen.

In Rom wurde sie einst einem Kardinal vorgeführt, und von diesem Tage an träumte sie davon, sich eines Tages dem heiligen Vater zu Füßen zu werfen und ihm um seine Fürsprache anzusuchen, damit ihre hohe Abstammung anerkannt würde. Doch wie sollte sie dies anfangen? Sie hatte ja keinerlei Beweise in Händen, keinen anderen Anhaltspunkt, als ihre auffallende fürstliche Erscheinung. Mut-

ter und Tochter waren von ungewöhnlicher Größe und Schlantheit; auf der biegelamen, amnützigen Gestalt saß der herrliche Kopf so stolz, wie der Rest einer Jarne. Beide hatten blaue Augen, zarte, feine Naschen und frische Kirchenglippen. Beide waren kurzschichtig, deshalb grüßte die Tochter niemanden, die Mutter jedermann.

Es war an einem trüben, regnerischen Sommertag, während Mutter und Tochter auf ihrem Zimmer in einer Tiroler Pension waren, daß die „Prinzessin“ plötzlich das Schweigen brach und also zu ihrer Mutter sprach:

„Mama, ich bin nun neunzehn Jahre alt, vernünftig genug, und will endlich die Wahrheit über meine Abstammung wissen; aber die ganze, volle und ungekünstelte Wahrheit. Ich habe das Recht, sie zu fordern!“

Die Mutter, die sich lange auf diesen Augenblick gefagt gemacht hatte, ward nun doch bleich bis in die Lippen, sie stockte und stammelte:

„Was willst du von mir wissen — ich habe dir nichts zu sagen, mein Kind!“

Da erblickte auch die Tochter, doch ließ sie sich nicht abweisen, sondern blickte der Mutter streng in die Augen.

„Im Institut erfuhr ich es von meinen Mitschülerinnen; später hörte ich das Zeugnis und Flüstern, wo ich hinkam. Wenn „Er“ noch lebte, würde ich ihn auffuchen und würde ihn anflehen, mir meinen Schatz angedeihen zu lassen, und da er gestorben ist, werde ich dich zwingen, mir die Wahrheit zu gestehen, und zwar sogleich — jetzt gleich!“

In dem Ton der „Prinzessin“ lag eine solche peremptorische Strenge, daß die Mutter zitternd hinstammelte:

„Ich sagte dir die volle Wahrheit, mein Kind. Ich war immer eine treue und tugendhafte Gattin — jung und unerfahren wie ich war, hoffte ich, daß der Prinz eine morganatische Ehe mit mir schließen würde, sobald ich mich von meinem Manne scheiden lassen würde. Ich sagte ihm also klipp und klar: Wohl liebe ich Eure Hoheit, doch werde ich die eheliche Treue niemals verlegen, solange ich die Frau meines Gatten bin. Entweder — oder!“

„Run, und was antwortete dir der Prinz?“

„Als ich meine Order ausgesprochen hatte, verließ er mich, nachdem er Monate hindurch unser Haus besucht, ja, sich öffentlich in unserer Gesellschaft gezeigt hatte. Er wußte es, daß ich mein Wort halten würde.“

„Und er erlaubte sich nie eine Vertraulichkeit mit dir — hat dich nie geküßt?“

„Nein. Nur einmal hier auf meine Haare.“

Die Tochter brach in Tränen aus. „So ist denn mein Traum zu Ende. Ich bin keine Prinzessin... bin niemand... nichts...“

„Auch die Mutter weinte.“

„Närrchen, tu worst ja schon zwei Jahre alt, als ich dich in den Prinzen kennen lernte. Er liebte dich, liegt dich auf seinen Knien reiten, und du hast ihn beim Wort gezaugt — das ist alles.“

„Was sollte denn das Geschwätz der Leute bedeuten?“

„Du weißt es, daß die Menge alles in den Staub zieht; doch da mein Mann mir vertraute, ließ ich die Leute reden, zumal, da ich merkte, daß ihr Geschwätz weder dir noch mir schadet.“

Die „Prinzessin“ ließ den schönen stolzen Kopf hängen wie eine verschmachtete Blume. Ihr rotes befehlisches Blut strömte zum Herzen und ließ es hümmlich klopfen. Von nun an wollte sie ein neues Leben beginnen. Sie wollte streiden, nähen und kochen lernen, wollte ihren armen Vater für die jahrelange Vernachlässigung entschädigen und dem hübschen armen Oberleutnant, der sie seit Jahren hoffnungslos liebte, ein gutes Wort gönnen. Aber weiß, vielleicht trug er den Marschallstab im Tornister! Ihre hochfliegenden Pläne, ihre sanguinischen Hoffnungen wollten nicht so schnell bestimmen, und dennoch mußten sie erbarungslos zum Schweigen gebracht werden. Ehe sie aber ihr neues bürgerliches Leben begann, wollte sie von der schönen, glänzenden Vergangenheit Abschied nehmen.

In tiefer Trauer gekleidet und mit schmerzlicher Wehmut im Herzen, suchte sie die Gruft des Prinzen auf, an den sie stets mit den innigsten Gefühlen, deren sie nur fähig war, gedacht hatte. Jede ihrer stolzen Hoffnungen hatte in dieser Scholle Erde Wurzel gefagt, in der dieser edle Prinz moderte.

Sie lehnte das von einem schwarzen Schleier umhüllte Haupt an den eisernen Marmor und schludzte so herabsehend, daß der nachhabende Soldat sich veranlaßt sah, sie mit einigen achtungsvollen Worten zur Fassung zu ermahnen.

Sie raffte sich auf, legte einige Blumen auf die Gruft nieder und ging heim in das Haus ihres guten nachsichtigen Vaters, um dort ein neues, bürgerliches, der Pflichterfüllung gewidmetes Leben zu beginnen.